



Phoenix-Ost lebt

EINE SOLAR PUNK-KURZGESCHICHTE

von Arndt Büssing

www.arndtbuessing.net

© April 2, 2026

Am Phoenixsee wuchs alles besser, und Rina konnte sich nicht erklären, warum.

Der See lag ruhig da. Wolken spiegelten sich in ihm. Der Anblick tat der Seele gut, fand sie und flocht sich ihr Haar, ohne hinzusehen. Dass der Zopf schief geworden war, wie so oft, spielte keine Rolle, solange er nur hielt. Dann zog sie ihn fest und schlang ein rotes Band darum, das sich in den Ästen eines Weißdorns verfangen hatte – als hätte der Strauch es festhalten wollen.

Für sie war es ein neuer, heller Tag in dem gewaltigen Gartenareal, das sich scheinbar endlos zwischen den von Grün überwucherten Ruinen der Stadt ausbreitete. Sie ging dicht an den Sträuchern vorbei und streifte wie beiläufig mit den Händen über die Zweige und Blätter.

Irgendwann nach der Klimakatastrophe und dem darauffolgenden Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung hatten einige der Überlebenden begonnen, die hässliche Wunde zu verwandeln, die nach dem Rückbau der Hochöfen, Stahlkonverter, Gasleitungen und Gleise zurückgeblieben war. Sie füllten sie mit Wasser, das zu einem See wurde, begrünt die Schutthügel und pflanzten Bäume, Sträucher und Blumen, die einfach nur schön sein sollten.

Unser Garten hieß er nur. Und genau so war es auch gemeint: Niemand besaß ihn, und alle fühlen sich verantwortlich. Vielleicht war das auch der Grund, warum es funktionierte. Jeder, der wollte, war eingeladen, mitzuarbeiten und alles, was der Garten hervorbrachte, zu teilen. Wer zu schwach war, bekam es umsonst – als Gegenleistung für Geschichten der Hoffnung. Denn genau das war es, was die Wenigen, die immer mehr wurden, wollten: eine neue Zukunft aufbauen, die gerechter war und in der man Rücksicht auf die Natur und das Leben nahm.

Ruth und Jasper standen an der Saatgut-Tauschbox, sortierten beschriftete Tütchen und winkten die junge Frau mit der viel zu oft geflickten Kleidung zu sich heran.

„Heute haben wir etwas Schönes für dich. Das wird dir bestimmt gefallen“, sagte Ruth und drückte ihr eine Palette mit vorgezogenen Blumen in die Hand.

Rina folgte geschwungenen Wegen, vorbei an offenen Wasserläufen, in denen das Wasser leise durch das Gartenareal floss. In dem Bereich, für den sie sorgte, kniete sie sich hin und grub mit den Händen ein Loch in den duftenden Boden. Vorsichtig setzte sie eine der Pflanzen mit den kleinen roten Blüten hinein und drückte die Erde um die Wurzeln fest.

An den Namen der Blume konnte sie sich nicht mehr erinnern. Dabei hatte ihre Mutter sie doch auf ihrem Balkon gehabt, bevor alles verdorrt war, weil das Wasser nicht mehr reichte. Sie hatte sich der Rationierung widersetzt und ihre Balkonpflanzen trotzdem gegossen.

„Woran sollen wir denn sonst glauben?“, meinte sie, selbst als sie schon zu schwach geworden war. Das war lange her.

Wie gut, dass wir uns besonnen haben und es besser machen werden, dachte Rina und hob mit den Händen ein weiteres Pflanzloch aus. Zwischen ihren Fingern spürte sie die krümelige Erde, durchsetzt von feinem Betonabrieb und Metallstaub, und das dichte Geflecht alter Wurzeln, das sich überall hindurchzog.

Es roch würzig, erdig und voll. Die Sonne wärmte ihren Rücken.

Sie heißen Geranien, fiel es ihr ein. Das waren die pflegeleichten Balkonpflanzen ihrer Mutter gewesen, die länger durchgehalten hatten als erwartet. Länger jedenfalls als ihre Mutter.

Seitdem war sie alleine.

Rina runzelte die Stirn: Eine Biene ließ sich auf den rosafarbenen Blüten nieder. Geranien bildeten doch kaum Nektar und waren für die zurückgekehrten Bienen eigentlich uninteressant, wusste sie.

„Es wächst ziemlich gut dieses Jahr“, sagte eine Stimme hinter ihr.

Sie nickte nur, pflanzte weiter Geranien ein und goss sie mit Regenwasser aus der Zisterne, ohne aufzusehen.

Warum haben sie es nicht schon früher so gemacht wie wir heute?, fragte sie sich einmal mehr und schüttelte den Kopf. Sie mussten es doch gewusst haben, die Folgen waren nicht zu übersehen gewesen.

„Weil wir sowieso nichts hätten ändern können“, hörte sie immer wieder. Vielleicht stimmte das sogar. Vielleicht auch nicht.

„Ist dir aufgefallen, wie üppig manche der frisch gepflanzten Büsche geraten sind?“

Rina drehte sich nun doch zu dem älteren Mann um, der ein paar Meter weiter am Uferrand unter einer ausladenden Silberweide saß und sich ausruhte. Ihre Zweige hingen tief herab, als wollten sie das Wasser berühren. Dahinter standen Robinien, die sich die Industriebrache rasch zurückerobert hatten, und dazwischen Bäume und Sträucher, die niemand gepflanzt hatte, die sich einfach ihren Platz genommen hatten.

Er hatte recht, stellte sie fest. Manche Pflanzen waren weiter, als sie es eigentlich sein durften, wirkten frischer und kräftiger als andere. Zu kräftig.

„Ist mir auch schon aufgefallen“, bestätigte sie. „Wahrscheinlich tut ihnen die Zuwendung gut.“

Der Alte lachte leise und griff nach seiner Schaufel, von deren rotem Lack kaum noch etwas zu sehen war. Sie hatte offensichtlich schon viele arbeitsreiche Tage erlebt und war dennoch sorgfältig gepflegt.

Er sieht erschöpft aus, bemerkte sie.

Dann wandte sie sich wieder ihren Geranien zu und grub sie in der Erde ein, die sich warm anfühlte, leicht und nachgiebig.

Plötzlich blieb sie mit den Händen in einem Wurzelgeflecht hängen, hielt kurz den Atem an und versuchte, ihre Hände herauszuwinden ... Doch es schien sie festzuhalten. Ein unangenehmer Geruch stieg ihr in die Nase. Hitze – doch nicht von der Sonne in ihrem Rücken.

Mit einem Ruck zog sie die Hände zurück, sprang auf und blickte sich um. Rieb sich die Finger an der Hose ab, um das eigenartige Gefühl zusammen mit den Erdkrumen abzustreifen.

Jemand aus ihrer Pflanzgruppe nickte ihr von der anderen Seite freundlich zu, als wäre nichts gewesen.

Rina atmete noch einmal tief ein und drängte das unangenehme Gefühl zurück. Sie grub weiter, bis sich das Abendrot über den Garten legte.

Als sie mit den anderen zur Weidenkuppel in der Mitte des Areals ging, hatte sich das Gefühl längst verflüchtigt.

In den Zweigen waren Leuchtdioden geflochten, deren Licht sich auf den Blättern spiegelte, als wären sie lebendig. Rina mochte die ruhige Stimmung und ließ sich auf einer der niedrigen Bänke nieder. Die Zweige über ihr raschelten im lauen Wind, und die Stimmen um sie herum waren ihr vertraut. Viele setzten sich einfach ins Gras und lauschten Geschichten darüber, wie es einmal sein würde.

Ihr Blick wanderte über die Gesichter der anderen. Viele sprachen leise, andere hatten zu viel erlebt und hörten nur zu. Es schien, als würde jeder etwas mit sich herumtragen, das hier leichter wurde. Auch Rina schwieg am liebsten.

Das war es, was der Garten unmerklich mit einem machte: Die Schönheit im Äußeren beruhigt das Schreckliche im Inneren.

Warum manche einfach nicht mehr wiederkamen, ohne sich zu verabschieden, blieb ihr daher ein Rätsel.

„Das hier ist wirklich alles einmal ein Stahlgebiet gewesen?“, fragte Jasper.

„Ja, dort hinten haben früher die Flammen der Hochöfen bis tief in die Nacht gebrannt“, erklärte Jaku leise und blickte in das Flackern der Lichter zwischen den Zweigen. „Mein Vater erinnert sich an die Erzählungen seines eigenen Vaters, der den Funkenflug und das orangefarbene Leuchten noch selbst am Himmel gesehen hat – und daran, dass es nie ganz dunkel gewesen ist.“

Rina versuchte, es sich vorzustellen, wie es ausgesehen haben mochte.

„Mein Großvater wollte nicht an den Hochöfen arbeiten“, fuhr der alte Mann mit brüchiger Stimme fort. „Man hat ihn gezwungen, so wie viele andere auch, die

verschleppt worden waren. Er hat immer viel zu lange am Abstich arbeiten müssen, wo die Hitze nie nachließ. Der Schmerz in den Augen kam erst später. Es blieben die tanzenden hellen Punkte, bis er schließlich nichts mehr sah.“

Bilder stiegen vor Rinas Augen auf. Zu nah, viel zu nah. Sie hob die Hand, wie um etwas abzuwehren – und ließ sie rasch wieder sinken.

„Lasst uns jetzt nach Hause gehen“, sagte Ruth unvermittelt. „Wir sehen uns morgen wieder.“

Schweigend stand die kleine Gruppe auf und warf Jaku kurze Blicke zu, ohne ihm in die Augen sehen zu wollen.

Im Licht des Mondes nahm Rina den schnellsten Weg nach Hause, durch die begrünten Ruinen, die das Garten- und Seegebiet umgaben.

Unterwegs fiel ihr ein Graffiti auf: „Phoenix-Ost lebt!“ Er lag verborgen zwischen Stahlseilen, Lichtern und ineinander verkeilten Fahrradrahmen, an denen Efeu die spitzbogigen Fensterbögen und Strebepfeiler einer Kirche aus roten Ziegelsteinen hinaufwuchs.

Sie blieb einen Moment stehen. Hinter sich glaubte sie, einen Schrei zu hören – laut, dann abrupt erstickt.

Sofort begann sie zu laufen, ohne sich umzudrehen.

Am nächsten Tag war Jaku nicht mehr da.

*

Rinas Schlaf war unruhig gewesen, immer wieder schreckte sie schweißgebadet auf. Doch als sie in das Gartenareal zurückkam, konnte sie sich an nichts mehr davon erinnern.

Sie sah sich um. Alles wirkte vertraut, die Pflanzen, die Wege, der See, das sich darin spiegelnde Licht.

Dann hielt sie inne, irritiert, weil etwas fehlte ...

Wo ist Jaku? Sonst war er doch immer einer der Ersten bei der Arbeit.

Vielleicht kommt er später, sagte sie sich. Gestern hatte er erschöpft ausgesehen. Traurig. Oder?

Rina blinzelte im Licht der Sonne. Zuerst dachte sie, es wäre die Helligkeit. Doch das war es nicht. Flimmernde Lichtpunkte tanzten in ihrem Sichtfeld hin und her.

Sie schloss die Augen und rieb sie. Ein Fremdkörper schien sich unter die Lider gelegt zu haben. Die Flecken blieben.

Plötzlich schien ihre Haut viel zu heiß zu sein. Sie wollte sich abwenden, in den Schatten der Silberweide flüchten. Doch es war nicht die Sonne, die brannte. Zwischen den Erdschollen glomm etwas – ein orangerotes Leuchten, das durch feine Risse im Boden kam, wie glühende Schlacke.

Stimmen stiegen in ihr auf, sprachen in einer Sprache, die sie nicht kannte.

Sie stürzte zu Boden. Was geschieht mit mir?

Als sich die tanzenden Flecken vor ihren Augen beruhigten, merkte sie, dass sich ihre Hände im Gras verkrallt hatten. Dann verstummten auch die Stimmen und das Glühen verschwand.

„Rina, brauchst du Hilfe?“ Einer der Männer von gestern Abend unter der Weidenkuppel war zu ihr herübergekommen und wollte ihr hochhelfen.

„Merkst du das auch?“

„Ja, es ist wunderbar hier.“ Lächelnd blickte er über das wilde Durcheinander der Sträucher, Blumen und Bäume, zwischen denen sich verschlungene Wege und offene Wasserläufe hindurchzogen.

Also spürte er es nicht.

Etwas in ihr begann, sich zu verschieben. „Weißt du, wo Jaku ist? Ich finde ihn nirgendwo.“

„Vielleicht ist er weitergezogen, so wie andere zuvor auch schon? Das kommt immer mal wieder vor“, antwortete der Mann mit dem verhärmtten Gesicht und zuckte mit den Schultern.

„Hast du etwas davon gewusst, wie es hier früher war, in der Zeit davor?“, fragte Rina.

„Nein, nur das, was Jaku uns erzählt hat.“

„Und wenn er nicht mehr wiederkommt?“

„Dann bauen wir den Garten trotzdem weiter aus, so dass alles heilen kann“, erklärte ihr Gegenüber und wandte sich ab.

Rina nickte. Dann machte sie weiter, als wäre nichts gewesen – und erstarrte.

Die Erde im Pflanzbereich, wo Jaku gestern die Fliederbäumchen eingegraben hatte, die ihn an seinen Großvater erinnerten, wie er ihr einmal gesagt hatte, sah zertrampelt aus. Und das rote Schaufelblatt ... es ragte aus dem zerwühlten Boden heraus.

Rina fingerte an der roten Schleife, mit der sie ihren Zopf zusammenhielt, und biss sich auf die Lippen.

Der gellende Schrei gestern Nacht fiel ihr wieder ein. Es hätte auch ein Hilfeschrei sein können.

Nein, nicht hier. Hier sollte der Neuanfang zum Guten beginnen.

Sie begann zu zittern. Der Geruch des Flieders wurde unerträglich. Süß und blumig, viel zu intensiv für die frisch gepflanzten Sträucher – als käme er nicht nur aus den Blüten.

Und es war zu still. Die Insekten schienen einen Bogen um die violetten Rispen zu machen.

Sie sind viel zu schnell gewachsen.

Rina schüttelte den Kopf. Der Boden war viel zu fruchtbar.

Merkte das denn niemand ..., wie falsch das alles ist?

Gerade jetzt musste sie sich überwinden, mit den ungeschützten Händen in die Erde zu graben. Sie überhaupt nur zu berühren ... Als würde etwas in der Tiefe warten.

Mit einem Mal lief ihr ein Schauer über den Rücken, und sie begann zu schwanken.

Sie sah in die Gesichter von Menschen, die kaum mehr sie selbst waren, abgemagert und verhärtet. Jemand brüllte etwas und schlug nach ihnen, wenn sie sich nicht von ihren Pritschen in der überfüllten Baracke an den Gleisen erheben konnten. Sie hörte das Stöhnen, das Schreien – und auch das Verstummen.

Rina riss die Hände vors Gesicht, um die Bilder nicht mehr sehen zu müssen.

Jaku hatte doch davon erzählt, dass sein Großvater damals nicht freiwillig hier gearbeitet hatte ...

Sie hielt die Luft an ... Das waren nicht ihre Erinnerungen.

Der viel zu starke Geruch, der sich über alles legte, wie ein im kalten Wind flatterndes Leichentuch. Die zerwühlte Erde an der Stelle, an der er gestern noch gearbeitet hatte. Die vielen anderen, die nicht mehr wiedergekommen waren ...

Hatte sie nicht gestern das Gefühl gehabt, dass das Wurzelgeflecht sie nicht mehr loslassen wollte?

Es ist alles noch da – und ist einfach mitgewachsen. Viel zu rasch und üppiger, als es sein durfte. Mit einem Mal begriff sie es.

Sie stürzte zu Boden und bohrte ihre Hände tief in die Erde. Metallstaub glitzerte darin, und Erinnerungen griffen nach ihr, ohne dass sie sich wehren konnte.

Die Narbe ... sie hatte alles nur verdeckt. Nichts war wirklich verheilt.

Dann spürte sie, wie sich das rote Band aus ihrem Zopf löste und vom Wind davongetragen wurde.

Und sie ließ es geschehen.

Anmerkungen:

Der Phoenixsee entstand auf dem Gelände des ehemaligen Stahlwerks Phoenix-Ost in Dortmund-Hörde. Während des Zweiten Weltkriegs mussten dort zahlreiche Zwangsarbeiter, vor allem aus Polen, der Sowjetunion und Frankreich, unter extremen Bedingungen in der Stahlproduktion arbeiten. Heute ist das Gelände überbaut und renaturiert, viele Spuren der Vergangenheit sind kaum noch sichtbar – aber nicht verschwunden.

Abbildung: Arndt Büssing unter Verwendung von KI-Software.

© www.arndtbuessing.net